Mein Freund Archie.

Eigentlich war sein Name: Archipelagus. Dem Vater hatte das Wort in irgend einer kalifornischen Zeitung imponirt, er hatte es für einen Eigennamen gehalten und demzufolge sein Kind damit behaftet.

Ich sehe ihn noch vor mir den alten Herrn; eine sonderbare Species des Deutsch-Amerikaners. Er hatte sich aus bitterster Armuth zu ansehnlichem Besitz Schritt für Schritt emporgearbeitet; mit Stolz konnte er sagen, daß er jeden Cent seines Vermögens ehrlich erworben habe, und er erlaubte sich daher gerne, über Literatur, Malerei, Musik — mit einem Wort: über Dinge, von welchen er absolut Nichts verstand — eine Meinung zu haben. Dabei trug er sich stets yankeemäßig, und hauptsächlich ist mir sein steter Begleiter — ein Ebenholzstock mit goldenem Knopf, der durch einen Edelstein noch kostbarer und noch geschmackloser gemacht wurde — als besonders auffällig in der Erinnerung geblieben. Wiewohl der wunderliche Kauz, um recht weiterfahren zu scheinen, den Bärbeißigen und Gemüthlosen spielte („der Nigger ist kein Mensch") besaß er dennoch das weicheste Herz von der Welt, schenkte den Armen sein Geld mit vollen Händen und nahm sich auf seinen Spaziergängen sehr in Acht, daß er ja keinen Käfer am Wege zertrat.

Was ihn nach Deutschland zurückgetrieben, waren Familienverhältnisse traurigster Art. Seine Frau hatte ihm sieben Kinder geboren gehabt; sechs davon waren frühzeitig gestorben, und das arme Weib hatte sich darüber in's Grab gegrämt. Der trostlose Wittwer, selbst in seiner Gesundheit erschüttert, flüchtete mit dem jüngsten Kind in die deutsche Heimath. — In unser Haus kamen die Beiden durch die warmen Empfehlungen amerikanischer Freunde. Als ich Archie kennen lernte, war ich dreizehn Jahre alt und er sechs. Ein kleiner stämmiger Bengel mit frechen Augen und struppigem, dunkelrothem Haar, welches sich durchaus nicht von Kamm und Bürste in Ordnung halten lassen wollte. Die erste Begegnung bleibt mir unvergeßlich, denn sie trug mir einen derben Verweis ein. — „Archipelagus?" rief ich, „wie dumm! Das ist ja gar kein Name, Archipelagus heißt Inselmeer." — Ich wurde sofort aus dem Zimmer geschickt, aber als uns die neuen Bekannten wieder besuchten, war auf dem Schulheft, das der Kleine stolz unter dem Arme trug, der Name „Archibald" zu lesen. Archibald hieß er auch fortan für alle Welt; für den Vater und für die Freunde blieb er nach wie vor — Archie.

Man begreift, daß „My Archie" des Vaters Herzblättchen, sein Augapfel, sein Abgott, sein Herr und Gebieter war. Nicht gerade ein angenehmer Gebieter. Master Archie war schrecklich verwöhnt und pflegte mit dem Fuße zu stampfen, wenn ihm vom Vater nicht sofort der Wille gethan wurde. Gewöhnlich half das. In außergewöhnlichen Fällen wurde von dem jungen Herrn die entgegengesetzte Taktik angewandt: er fiel dem Alten um den Hals — und dieses Mittel versagte nie. — So bot die Erziehung große Schwierigkeiten. Für jedes nützliche Studium hegte der Junge die entschiedenste Abneigung, aber alle brobloisen Künste fanden in ihm einen eifrigen Verehrer. Schreiben wollte er durchaus nur mit der rechten Hand, für die Mutter hatte er Verachtung, aber nicht die geringste Ausdauer; trotzdem fand ihn seine unglückliche Lehrerin eines Tages beschäftigt, „Treu Buch des Lebens" zu schreiben zur Wahrung, daß er nöthigenfalls auch ohne dem Klavier — spielte. Ferner fügen, daß er besonders Gebung für die Sprache auf dem Gebiete der Malerei, Musik und Thiersimmen besonders gegen alles möglichst Neue hatte, als er eines Morgens erinnere mich, als wäre es erst gestern gewesen, als wir aufwachte, und ich miauen hörte. Sofort begann er mit ihr ein Zwiegespräch, andere Katzen kamen hinzu, kurz, ich fand in solchen Kinderfragen, daß der Alte Erziehung und Aufsicht gestellte Nachbarskinder.

Ich ten gesellte sich der Bekanntschaft vermittelten, berichteten Trauerigstes. Im Hause unseres Freundes wohnte eine betagte Frau, in deren Wohnung eines Nachts ein Dieb eingedrungen war. Auf den Ruf der Bedrohten eilte der wackere Mann zu Hülfe; der Einbrecher aber stach ihn nieder, entsprang — entkam spurlos. Unser Freund hatte noch wenige Tage gelebt, lange genug, sein Haus zu bestellen, im letzten Willen dürftiger Anverwandten zu gedenken und den Sohn zu allem Guten zu mahnen. — Er, der die Welt so weit durchwandert hatte, war nun doch an der Seite seines Weibes zur ewigen Ruhe gebettet worden.

Und so stand denn der fünfzehnjährige Knabe elternlos auf der Welt, und uns blieb nichts übrig, als brieflich das herzlichste Beileid auszudrücken. Da auf diesen Brief keine Antwort kam und die beiderseitigen Freunde jene Gegend verließen, schien Archie für immer unserem Gesichtskreis entrückt. Andere Bande wurden geknüpft und, wenn die neuen Freunde sich des entgegengebrachten Vertrauens unwerth erwiesen, wieder gelöst. Was Wunder, daß wenn je Archie's Name genannt, wenn der Wunsch laut wurde, zu wissen, wie es ihm jetzt wohl ergehe, alsbald auch der bittere Zweifel folgte: Ob er wohl ist, wie die Anderen?

Jahre waren vergangen, da kam er. Ist mir's doch, als wär's gestern gewesen! Ich saß allein, nachdenkend im Winterdämmerlicht, als sich plötzlich die Thüre öffnete und ein Fremder auf mich zutrat mit den Worten: „Du kennst mich nicht mehr!" — Doch, ich erkannte ihn beim ersten Wort! „Archie! Du! Endlich wieder in Deutschland! Rasch die Lampe!"

Und da saß ich denn und betrachtete staunend den schönen breitschulterigen Jüngling. War's möglich, daß dies lockige, braune Haar einst roth gewesen? Die übermüthigen Augen waren freilich dieselben geblieben. Der wohlgeformte Mund ließ beim Sprechen blendend weiße Zähne sehen, und als die schlanke Hand nun ein blondes Schnurrbärtchen drehte, zeigten die vollen Wangen die anmuthigsten Grübchen. Dazu das herzliche Lachen des Dreiundzwanzigjährigen — ganz der Mann, Weibern die Köpfe zu verdrehen.

Das Thermometer meiner Begeisterung begann freilich bald genug zu fallen. Daß Archie der glückliche Inhaber von drei Geschäften war, imponirte mir nämlich gar nicht, und daß er ein großes Vermögen durch waghalsige Spekulationen erworben hatte, mißfiel mir sogar höchlich, woraus ich kein Hehl machte.

Immer noch die alte Verehrung für den Dollar! Jede von mir gegebene Auskunft über das Wohlergehen deutscher Bekannten rief bei ihm die stereotype Frage hervor: „Was ist der Mann werth?" So daß ich schließlich, als es sich um einen ehemaligen Lehrer handelte, der allerdings vom Geldstandpunkt aus „gar nichts werth" war, ärgerlich zur Antwort gab: „Entschiedene Hochachtung."

Der Zweck seiner Reise nach Deutschland war, sich von den Aufregungen der Geschäfte zu erholen, sich in Theatern und Concerten zu vergnügen, sich die Welt anzusehen, besonders aber, arme Verwandte des Vaters aufzusuchen und zu unterstützen. Eine wunderliche Mischung von Realismus und Idealismus, von Selbstsucht und Gemüth. Ob er wohl je geliebt hatte? Ich wagte schüchtern eine diesbezügliche Frage.

„Ask me no questions, and I'll tell you no lies, frage mich nicht, so werde ich Dich nicht belügen," lachte er. Aber er wurde roth dabei. Nachher kam's heraus: es war ihm jenseits des Meeres ein Mädchen gut; er schilderte sie als ein süßes Geschöpf mit blonden Haaren und blauen Augen. „Sie hat mich sehr lieb, aber sie ist mir too soft, zu weich, zu sanft, zu wenig energisch."

Am Tage vor seiner Abreise war er zu ihr gekommen:

„Mabel, ich habe mich plötzlich entschlossen, ich reise morgen nach Deutschland."

„Wenn Gott will," hatte sie gesagt. (Ich sah im Geist das arme Ding erbleichen und die Hände falten.)

„Ob Gott will oder nicht, ich reise morgen."

Da hatte sie ihn erschreckt angeblickt und das Zimmer verlassen; am andern Tag war er abgereist, ohne sie wiedergesehen zu haben. „Es ist auch besser so," sagte er und biß die Lippe. — Und dann empfahl er sich.

In den nächsten vierundzwanzig Stunden sah ich ihn gar nicht. Am dritten Tage war er mein Gast; die Versäumniß entschuldigte er mit Melancholie: „Wenn die schwarzen Gedanken über mich kommen, dann taug' ich nicht unter Menschen." Er war auch heute recht wunderlich. Bei Tisch gab er sich so cynisch, so excentrisch als nur möglich. Dann zog er einen großen Gegenstand aus der Tasche, der sich bei genauer Betrachtung als eine riesige Cigarre auswies. Er steckte das Ding in Brand, legte ohne Umschweife die Beine auf meinen Schreibtisch, vergrub die Hände in den Hosentaschen und begann schweigend zu qualmen. Als er fertig war, sprang er auf und setzte sich an meinen Flügel. Ich erbebte; die Klavierstudien mit der Kleiderbürste fielen mir ein. Was würde nun kommen? Gewiß solch ein unausstehliches Potpourri, ein Machwerk, in welchem eine Melodie der anderen auf die Füße tritt, ein musikalischer Häringssalat — aber was war das?

Archie spielte Beethoven! Wirklich und wahrhaftig Beethoven! Die Sonate pathetique. Und dann kam Chopin. Ich saß starr. Wo hatte der Junge diese Technik her, dies Verständniß, diesen gemüthvollen Vortrag? Und dann begann er, mit klangvollem Bariton, die Mendelssohn'sche Weise zu singen:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden;
Wiewohl doch gar nichts auf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden!"

Er hatte Thränen in der Stimme. Plötzlich sprang er auf und warf den Deckel des Instruments zu: „Die Luft in Eurem Deutschland macht sentimental! Wir wollen spazieren gehen!" —

Wir gingen hinaus vor die Stadt. Unter unseren Tritten knirschte der gefrorene Schnee; kalt blies der Wind durch die eisbehangenen Zweige der Bäume. Vor unseren Füßen huschte eine Schwarzamsel vorüber. „Solch ein Vogel hat's gut," sagte er, „wird nicht von der Wanderlust in die Ferne getrieben. Nur ich besitze kein Heim — besaß nie eines! — Theilnehmend faßt' ich seine Hand: „Du solltest nicht klagen, Archie — so jung! In wenig Monden wirst Du Europa verlassen haben — daß mir doch bald erfreuliche Botschaft von Dir würde! Daß ich vernähme, Du habest Dir einen eigenen Herd gegründet, und das schönste Glück"... „Was, Glück!" unterbrach er mich bitter; „glücklich sind nur die Dummen!" — Als wollte er die Unterhaltung abgebrochen wissen, fing er an, die Weise eines amerikanischen Liedes zu pfeifen: Call me thine own — Nenne mich Dein Eigen. Plötzlich hielt er ein und sagte finster: „Wenn Du wüßtest, was ich Alles erlebt habe! Wie Vielen ich Gutes gethan, und wie mir mit Undank gelohnt worden ist!" — „Die Menschen," wendete ich ein, „sind nicht der Mensch!" — Er sah mich an, entgegnete nichts. Wir schritten schweigend nach der Stadt zurück.

Archie zog bald weiter. Kurze Briefe meldeten die Anwesenheit in Wien, Rom, Paris — nichts von empfangenen Kunsteindrücken; in London entzückten ihn die weltumfassenden Handels-Verhältnisse. Wenige Wochen später betrat er wieder amerikanischen Boden. Dann kam plötzlich die Anzeige von seiner Verlobung mit einer Kreolin, begleitet von einer begeisterten Schilderung der Geliebten. Das beigefügte Portrait zeigte ein üppiges Weib, dunkellockig und dunkeläugig, aber um den Mund spielte ein spöttisches Lächeln, das mir, ich weiß nicht warum, nicht gefallen wollte. — Daß auf meinem Glückwunsch keine Antwort erfolgte, nahm ich für ein gutes Zeichen: Ferne Freunde nehmen sich meist nur dann die Zeit zum Schreiben, wenn sie zu klagen haben. Aber an einem ersten Januar kam ein Brief, welcher mich aufs Tiefste bewegte. Archie war schmählich betrogen worden. Das falsche Weib hatte ihn verlassen. Und Mabel — war todt! — „Das Leben" — so schloß das Schreiben — „ist ein großer Bankerott, bei welchem für den Einzelnen nur wenige Prozente herausspringen." — Das war ein trauriges Neujahr für mich! —

Die Tage vergingen. — Wieder war die Sylvesternacht herangekommen. Einige Freunde saßen bei mir um die dampfende Bowle. Ein Philologe, welcher sich für berechtigt hält, ungenießbare Dramen zu schreiben, weil er den Aristoteles in der Ursprache zu lesen versteht, entwickelte seine Kunstprinzipien und warf uns ein paar Mal die Schlagworte „Peripetie" und „Anagnorisis" mit solcher Vehemenz an den Kopf, daß meine gutmüthige Wirthin, welche auf dem Sopha im Nebenzimmer sanft eingenickt war, plötzlich die Thür aufriß und ängstlich fragte: „Welche Anna, Herr Doktor?"

Da schellte es. Ein Fremder wollte mich sprechen. So spät in der Nacht? Wer mochte das sein? Ein banges Ahnen durchzuckte mich — ich eilte hinaus — er war's — Archie!

Verändert, gebeugt, gealtert vor der Zeit. Das stark gelichtete Haar ließ die eckige Stirn weit vortreten; die Augen matt, glanzlos, eingesunken; die Kleidung abgetragen, dürftig. Ich faßte tieferschüttert seine Hände: „Archie, lieber Archie!"

„Well, old boy — seid Ihr in Deutschland noch immer so langweilig?" — Er versuchte, zu lachen — wankte — lag ohnmächtig in meinen Armen.

Fünf Minuten später hatte ich ihn warm gebettet — die Freunde waren weggegangen — und ich saß an seinem Lager. Archie's Rechte ruhte in meinen Händen, die Linke spielte nachlässig auf der Bettdecke — wie abgezehrt, diese Hand? Sehnen und Knochen! Er mochte meine Gedanken errathen haben: „Unglück macht alt," sagte er bitter; es waren nicht die rechten Prinzipien, und sie haben mich ins Elend geführt!" „Wir fangen von vorn an," warf ich beschwichtigend ein. — „Das Geld ist's nicht — oh no! Wenn ich auch gegen früher ein Bettler bin — in dem kleinen Koffer dort steckt noch, was in Deutschland ein Vermögen ist. Schenk's den Armen, wenn ich todt bin. Ich kam, bei Dir in Deutschland zu sterben."

„Archie!" rief ich, entsetzt aufspringend.

„Well, ich werde mich nicht umbringen — mein Ehrenwort darauf!" — Tief aufathmend sank ich auf meinen Sessel zurück. Er drückte mir die Hand. „Welche Sorgen Du Dir um einen Vagabonden machst!" — Plötzlich schnellte er im Bett hervor, das Auge glühte, der ganze Mann zitterte vor Erregung. „Du sollst Alles wissen! Du hältst mich für highly respectable! Weißt Du, warum ich so lange nicht geschrieben habe? Weißt Du, wo ich war?"

Ich legte ihm die Hand auf den Mund. „Ich will's nicht wissen, Archie!"

Thränen stürzten aus seinen Augen. „Ich wußte, daß ich in Deinem Herzen eine Heimath gefunden habe!" Schluchzen erstickte seine Stimme. Ich nahm ihn in die Arme, wie ein Kind, und wie ein Kind sank er allmälig in sanften Schlummer.

Mir erging es minder gut; ich wälzte mich schlaflos auf meinem Lager. Sollte dies das Ende sein? War's möglich, daß ein so reich beanlagter, trotz aller äußeren Härten so weichmüthiger Mensch solchen Schiffbruch im Leben erleiden konnte? Und auf welche Art war ihm nun eine Existenz zu begründen, die ihm nach jeder Richtung hin genügen würde? — In meine Selbstgespräche tönten die Prosittrufe der fröhlichen Menschen unten auf der Straße wie der bitterste Hohn auf das geknickte Leben nebenan. Auf die gewaltige Aufregung stellte sich bei mir nach und nach völlige Abspannung ein; der Schlaf kam über mich.

Nicht erquickend. Beunruhigende Träume quälten mich. Ich befand mich in einem großen Theater und ein alter Mann saß neben mir und sagte: „Bei Euch Modernen erdrücken die Dramaturgen die Dramatiker! Ich erscheine Ihnen als Ketzer, mein Herr? Merken Sie denn nicht, daß ich Aristoteles bin?" — Plötzlich fing das ganze Theater an zu brennen und verwandelte sich in einen Scheiterhaufen, auf welchem Archie als Leiche lag, und die Sturmglocke tönte. Entsetzt fuhr ich in die Höhe und — erwachte. Tageshelle im Zimmer — die Feuerglocke stürmt wirklich — ich träume nicht — es brennt! — Ich springe aus dem Bette — dort drüben ist's, in der breiten Straße! Rasch in die Kleider — hinunter auf die Gasse!

Ein Menschenstrom fluthet vorüber; ich werde mit fortgerissen, der Brandstätte entgegen. Ein Haus in hellen Flammen, Löschmannschaften in voller Thätigkeit, Mitleidige, die helfen wollen und nur stören. Plötzlich zertheilen sich die Menschenmassen, man führt eine Halbohnmächtige daher, im Nachtwind flattert das graue Haar, die nothdürftige Kleidung versengt von den gierigen Flammen, welchen das Opfer eben entrissen worden ist. Sie sucht sich zu fassen — die Hände greifen nach den Schläfen — sie reißt sich los — ein markerschütternder Schrei: „Mein Kind — mein Kind!"

Ihr Kind befindet sich noch in dem brennenden Hause! Wie ein Blitz läuft die Schreckensmähr durch die Massen. Immer höher schlagen die Flammen — und kein Retter!

Doch! „Einer wagt es! — Seht Ihr nicht? Er dringt hinein — dort!" Mechanisch wende ich das Haupt — ich sehe — Archie!

Alles Blut tritt mir zum Herzen zurück. Ich stehe festgebannt, unfähig, mich zu bewegen. Todesstille rings umher: nichts hörbar, als das Prasseln der Lohe. Tausend Gedanken wirbeln mir mit wahnwitziger Schnelle durch das Hirn. So, gerade so ist sein Vater gestorben, ein Helfer für Andere! Nicht in den Flammen sterben, großer Gott! Nicht in den Flammen! „Da! da ist er — dort in dem Fenster." — Mein Leben liegt in meinen Augen. — Er wirft das Kind, dem sich tausend helfende Hände entgegenstrecken — ein Jubelschrei der Menge — der Retter springt nach — da — ein Balken stürzt — reißt ihn nieder! Entsetzlich!

Der Bann weicht — Verzweiflung verleiht mir Riesenkraft. — Wie ein Rasender bahn' ich mir eine Gasse durch die Menge — da, zu meinen Füßen, liegt der herrliche Wensch regungslos, und aus einer breiten Stirnwunde tropft langsam das kostbare, rothe Blut. Ich werfe mich über ihn — „Archie — mein Freund, mein Bruder!" — Er schlägt die Augen auf, erkennt mich. Einen Moment fliegt das alte Lächeln über sein Angesicht:

„Wie heißt das auf deutsch: Expiated?"

„Gesühnt."

„Gesühnt." Er spricht es langsam, feierlich nach. Er legt mir beide Hände auf's Haupt — ein Zucken — ein Beben — die ganze Gestalt dehnt sich — ein leiser Seufzer —

Vollendet!

. . . . . .

Drei Tage darauf haben wir ihn begraben. Die ganze Bevölkerung hat ihm die letzten Ehren erwiesen. Alle Zeitungen wußten zu berichten, wie herzergreifend es gewesen, als das gerettete Kind laut am Grabe geweint, und eine ganze Woche lang sprach man nur von dem edlen Fremdling, dessen ganze Habe durch mich den Armen überwiesen worden war. Und dann hatte die Welt andere Sorgen. Archie ist vergessen.

Nicht in meinem Herzen! Ich habe ihn zum letzten Schlummer auf einem Hügel betten lassen, den der erste Strahl der Morgensonne küßt. Eine Cypresse neigt sich auf einen schlichten Stein, welcher weiter nichts als den theuren Namen trägt. Hier nistet die sanfte Turteltaube, und die fromme Schwalbe rastet hier, ehe sie die Schwingen entfaltet zum Flug über den Ocean. Vielleicht, daß sie Grüße hinüberträgt zu fernen Gräbern von der Asche Eines, der im Leben irrte, wie Menschen irren, der gestorben ist, wie Helden sterben. —

Schlaf' sanft, Archie!

J. H. Schiff.

— Legitimirt. Zur Zeit der seligen Thorsperre ging der dicke Sporschill in Leipzig vor's Thor spazieren; zufällig kam er zu einem Thor wieder herein, dessen Aufseher ihn nicht kannte. „Ihre Legitimation!" schnarrte der getreue Cerberus. Sporschill, der von jeher ein großer Freund flüssiger und fester Consumtibilien war, greift in die Tasche und erwischt die Speisekarte seiner Stammkneipe vom vorigen Tage, die er auch in der Zerstreuung eingesteckt hatte. Der Wächter liest oben den Namen des Restaurateurs Berger, daneben als Signalement Hammelcotelettenkalbskopf, Ochsenmaul, Schweinsohr 2c., guckt den dicken Kerl, der selber wie ein Mastschwein aussah, über die Brille hinweg an, sagt lächelnd „'s stimmt" und Sporschill geht.

— Conversationston. Dame (ihren Besuch hinausbegleitend): „Wie sehr bedau're ich, daß Sie nicht schon vor einer halben Stunde, als das Gas im Hause noch nicht angezündet war, gegangen sind, und mir nunmehr das Vergnügen versagt ist, Ihnen die Treppe hinunterleuchten zu können!"

Von Brüderschafttrinken.

Nicht allein die Jugend ist schnell fertig mit dem Wort, wie der Dichter sagt, sondern zuweilen auch das Alter. Wie leicht sind wir mit dem Worte Du bei der Hand, und wie geringe Bedeutung pflegt es im Gefolge zu haben! Ein leerer Schall, meist in der Stunde gesprochen, wo des Weines Wirkung uns in besonders animirte bruderselige Stimmung versetzt und letztere absolut einen Gegenstand sucht, an dem sie sich kundgeben will. Brüderschaft wird getrunken, das „Du" tritt an die Stelle des „Sie", und das endliche Ende des „Du's" wird in der Regel eine unangenehme Zugabe für das Leben, ein Zwangs-Du, das die Menschen um kein Haar breit näher zu einander führt, sondern durch Aufgabe der gesellschaftlichen Form oft eine Art gegenseitiger Rücksichtslosigkeit hervorruft, die zuletzt mit schriller Dissonanz alle Freundschaft in die Winde jagt. Der wirklich hohe Sinn, der sich hinter dem Wort birgt, verschwand längst dem Gedächtniß des Volkes, und unsere rasch dahinstürmende materielle Zeit ist auch für solche Art von Idealismus kaum mehr angethan. Weit zurück müssen wir in der Kulturgeschichte blättern, um aus ihren fast letzten Seiten den Ursprung des Brüderschafttrinkens zu erkunden. „Einen Bund", sagt Herodot, „machen die Skythen auf folgende Art. Sie gießen Wein in einen großen irdenen Krug, vermischen ihn mit dem Blut Derer, die den Bund schließen, indem sie sich mit einem Messer stechen oder mit einem Dolch ein wenig in die Haut ritzen. Sodann tauchen sie in das Blut ein Schwert, Pfeile, eine steinerne Streitaxt und einen Wurfspieß. Und haben sie Solches gethan, halten sie ein langes Gebet und trinken aus dem Kruge." Eine ganz ähnliche Verbrüderung wird von Tataren, Ungarn und Kumanen berichtet. Ein Freundschaftsbund auf Leben und Tod wurde hierdurch geschlossen, der durch das Blut der Theilnehmer erst seine Weihe erhielt. In dem fast bei allen Urvölkern weit verbreiteten Glaubenssatz, daß im Blute die Seele ruht, ist die Erklärung solchen Thuns zu suchen. Durch Bluttrunk wird die Seele in einen anderen Körper aufgenommen, und Diejenigen, welche sich das Blut zutrinken, werden dann ein Herz und eine Seele. Das heutige Brüderschafttrinken war ursprünglich also ein Bluttrinken. Das Blut Derer, die sich zusammen thaten, um sich in Zeiten der Gefahr unwandelbar beizustehen, wurde zu einem Kitt, der sie für ewig verband. Mit dem Vorschreiten der Geschichte tritt der Wein als nothwendige Zuthat solcher Brüderschaft zurück, und das Blut wird zur Hauptsache, wenn nicht zum Trunke benutzt, blieb es immer symbolisch zur Schließung der Verbrüderung erforderlich. Das Bluttrinken der Germanen reicht bis in das Christenthum hinein, und vornehmlich sind es die skandinavischen Stämme, wo es in mancherlei Abwechselung, doch meist mit der Grundidee der engen Verbrüderung Sitte war.

Das im Laufe der Jahrhunderte untergegangene Bluttrinken taucht dann noch einmal an den Universitäten auf. Zu Helmstadt und Leipzig tranken einst die Hasen (sogenannten Kratzfüchse) Brüderschaft, indem sie sich den Arm ritzten, das Blut in einen Becher rinnen ließen und diesen kniend lehrten. Ein weiterer Ueberrest besteht in einem Aberglauben, den man noch hier und da antrifft. Wollen sich zwei Freunde in der Ferne Nachricht geben, lassen sie in gegenseitig gemachten Wunden Blut von einander träufeln und die Wunden verheilen. So oft der Eine dann die Narben sticht, fühlt es der Andere und die Zahl der Stiche ergiebt ihm die Bedeutung. Noch ist eine nun gleichfalls veraltete Burschensitte zu erwähnen. Man schrieb sich mit eigenem Blute gegenseitig Stammbuchblätter, in den Reisestock schnitt man des Leibburschen Namen und röthete die Zeichen mit Blut, später statt dessen mit Zinnober. Auf unsere Tage ist, wie gesagt, mehr das Wort wie dessen Sinn gekommen. Leichte Freundschaft und Gesellenschaft knüpfen noch Bruderschaft, Freunde und Genossen, Schüler, Studenten, Jäger Soldaten u. s. w. reden sich Bruder an. Die deutsche Sprache bewahrt uns noch Benennungen wie Herz-, Milch-, Duz-, Waffen-, Zech-, Bierbruder — man kennt noch trunkene, nasse volle Brüder — aber dies ist auch Alles, was an die dereinstige Bedeutung erinnert.

Aphorismen über den Ehestand.

Von Josh. Billings.

Der Ehestand scheint von außen ein ganz ehrliches Geschäft, aber drinnen giebt es nur allzu oft allerlei Kniffe und Knüffe.

Er ist eine uralte Einrichtung, älter als die Pyramiden und ebenso voll von Hieroglyphen, die kein Mensch lesen kann.

Die Geschichte hält den Mund darüber, welches Paar sich zuerst das seidene Geschirr auflegte und darin durch Dick und Dünn, bergauf, bergab und geradeaus brav zu ziehen gelobte, sei es Regen oder Sonnenschein, Tod oder Leben, Schwimmen oder Untergehen.

Aber wer es auch war, sie müssen sich darin gefallen haben, denn sonst wären nicht so viele ihrer Nachkommen gleichfalls ins Geschirr gegangen.

Es liegt eine mächtige geistige Bindekraft in der Ehe; sie ist der Mörtel, welcher die Mauersteine der Gesellschaft zusammenhält.

Aber es giebt verfl.... Wenige, die ihr Kapital in dem Ehestand anlegten und sich hinsetzen könnten, um schriftlich zu erklären, was in aller Welt sie dazu bewog.

Dies ist ein kräftiger Beweis dafür, daß er zu den naturgemäßen Vorkommnissen gehört, die geschehen müssen — gerade wie die Vögel aus dem Neste fliegen, wenn sie Federn genug haben, ohne sagen zu können, warum.

Manche heirathen nach Schönheit und merken ihren Irrthum niemals. Das nenne ich Glück!

Manche heirathen nach Geld und — bekommen keins zu Gesicht.

Manche heirathen nach einem Stammbaum, dünken sich sechs Monate was Rechtes und kommen dann zu dem vernünftigen Schlusse, daß ein Stammbaum nicht besser ist, als abgerahmte Milch.

Manche heirathen ihren Verwandten zu Liebe und wundern sich, daß ihre Verwandten nachträglich den Teufel um sie geben.

Manche heirathen, weil sie anderswo abgewiesen und an die Luft gesetzt wurden. Dies ist Wechselheirath, der Stolz mag's erträglicher machen.

Manche heirathen aus Liebe, ohne einen Pfennig in der Tasche, noch einen Freund auf der Welt, noch die geringste Spur von einem Stammbaum. Das sieht verwegen aus, aber es ist das Wahre.

Wenn „Ausliebeheirathen" nicht einschlägt, dann ist der ganze Ehestand eine taube Nuß.

Manche heirathen, weil sie meinen, die Frauen könnten im nächsten Jahr rar sein, und sehen dann mit Staunen, daß der Vorrath noch ausreicht.

Manche heirathen, um sich selber loszuwerden, und entdecken, daß dies Spiel auch Zwei spielen können, ohne daß einer dabei gewinnt.

Manche heirathen zum zweiten Male, um wieder zu ihrem Schaden zu kommen, und finden, daß es ein Glücksspiel ist, wo sie desto weniger einsacken, je mehr sie setzen.

Manche heirathen, sie wissen nicht, warum, und leben, sie wissen nicht, wie.

Manche heirathen schnell und setzen sich dann hin und denken sorgfältig darüber nach.

Manche denken erst sorgfältig darüber nach, und dann setzen sie sich hin und heirathen.

Beide Manieren sind richtig, wenn sie das Richtige treffen.

Manche heirathen schlechte Weibspersonen, um sie zu bekehren. Dies ist ein bischen riskant; es gehört ein geriebener Missionär dazu.

Manche heirathen Koketten. Das ist gerade so, als ob man ein elendes, schwer mit Hypotheken beladenes Gut kaufte und sich den Rest seines Lebens plagte, um die Hypotheken abzuarbeiten.

Der Ehestand hat seine Chancen, und das giebt ihm gerade der Reiz. Jeder spielt gern mit Chancen, denn Jeder erwartet zu gewinnen. Aber ich bin autorisirt zu erklären, daß Jeder nicht gewinnt.

Manche heirathen niemals. Aber das ist ebenso riskirt, das Leiden ist dasselbe.

Der Mensch, der zitternd am Ufer steht, und „sich nicht traut," kann eher den Schnupfen kriegen, als der kopfüber in's Wasser springt.

Es giebt nur Wenige, die niemals heirathen, weil sie nicht wollen. Sie streben Alle darnach, und die Meisten davon verhungern mit Brodschnitten vor sich (auf beiden Seiten geschmiert), blos weil es ihnen an Courage fehlt.

Heirathe jung! ist mein Rath. Ich hab's versucht und weiß, was ich sage.

Wenn dich Jemand fragt, warum du geheirathet hast, sag' ihm (wenn er es durchaus wissen muß), du könnest dich nicht mehr darauf besinnen.

Heirathen ist ein sicheres Spiel; gewinnst du, dann gewinnst du eine ganze Masse; verlierst du, dann verlierst du nichts als das Vorrecht, jämmerlich einsam zu leben.

Ich wiederhole, in gesperrter Schrift: Heirathe jung!

Es giebt nur eine einzige Entschuldigung für das Spätheirathen, und die heißt: zum zweiten Male heirathen.

— Gegen Zahnschmerzen. Unter den im Münchener „Aerztlichen Intelligenzblatt" enthaltenen Skizzen aus der chirurgischen Klinik des Herrn Professor Dr. v. Nußbaum befindet sich folgende Mittheilung über Behandlung des Zahnschmerzes: „Es giebt zwei Arten von Zahnweh; das gewöhnliche kommt von einem kariösen Zahn, in welchem Luft und Speise eintritt; etwas Morphium innerlich und Chlorzink (1 zu 5 Wasser) auf Baumwolle in den Zahn und hierauf ein Wachskügelchen gelegt, wird Linderung bringen, falls sich der Kranke nicht zum sofortigen Ausziehen des Zahnes entschließt. Die zweite Art Zahnweh kommt von Periostitis der kariösen Zahnwurzel; empfindet der Zahn Schmerz, sobald wir ihn berühren oder mit einem hartem Gegenstand daran klopfen, so können wir die Diagnose Periostitis machen; in diesem Falle ist die Jod-Tinktur die Panacee; man bestreicht mit dieser ein bis zwei Mal in 24 Stunden energisch das Zahnfleisch und spült den Mund mit lauem Wasser aus; selbst wo bereits Anschwellung des Kiefers eingetreten ist, wird oft noch dieses Verfahren helfen und das lästige Zahnweh heilen."

— Vom alten Fritz. Der große König erfuhr einst, daß sich die jungen Offiziere eines Reiterregimentes bei fideler Kneiperei über die Art, wie er zu Pferde sitze, lustig gemacht hatten. Morgens bei der Parade dieses Regiments ließ er die Schuldigen vortreten. „Messieurs," schnarrte er sie an' „ich habe gehört, Sie hätten sich gestern über mich lustig gemacht. Ist das wahr?" Langes, banges Schweigen. Plötzlich trat ein ganz junger Lieutenant aus sehr angesehener preußischer Adelsfamilie vor, hielt sich stramm, salutirte und sprach: „So ist's, Ew. Majestät, und wir würden uns noch weit mehr lustig gemacht haben, wenn der Wein nicht gar zu schlecht gewesen wäre." Der König lächelte. „Ein ander Mal wenden Sie sich um bessern an mich," sagte; „ich will für meine Person den Messieurs entgegen kommen."

— Bettler-Ehrgefühl. Frau: „Ich bitte inständigst, junger Herr, um eine kleine Gabe für einen armen, unglücklichen Blinden!" — Herr: „Nichts da! Wird man denn vor diesem Bettelgesindel nicht einmal beim Speisen Ruhe haben?!" — Blinder: Sie bleicher Schneidergesell', glauben Sie vielleicht, weil Sie einen Nierenbraten fressen und einen Zwicker auf'm Nasenbuckel haben, Sie dürfen so mir nix dir nix einen armen Blinden beleidigen?!"

Ueber den „Treppenwitz der Weltgeschichte"

schreibt Georg Büchmann in der „Nat.-Ztg.": Treppenwitz, esprit d'escalier, ist der Witz, der uns nach verrichtetem Geschäft beim Heruntergehen auf der Treppe einfällt, und den wir dann bedauern, nicht vorher gezeigt zu haben. Uebrigens ist das Wort esprit d'escalier in den beiden besten französischen Wörterbüchern, dem Littre'schen und dem von Dr. Karl Sachs, nicht aufzufinden. Der Bankier W. L. Hertslet hat seine wenigen Mußestunden benutzt, zusammenzustellen, wie auch die Weltgeschichte zu nachträglichen Einfällen, wie also auch sie zum esprit d'escalier kommt. Er hätte sein überaus und auf jeder Seite anziehendes Büchlein „Der Treppenwitz in der Weltgeschichte" auch Flunkereien der Weltgeschichte nennen können. Max Piccolomini war nicht der Sohn, auch nicht der Neffe Octavio's. Zum Fürsten wurde Octavio erst 1642, also sieben Jahre später, als Schiller es angiebt. Die Jungfrau von Orleans wurde als Hexe verbrannt und stirbt nicht in poetischer Verklärung, wie bei Schiller. Der Mauththurm bei Bingen ist zu einem Mäusethurm verunstaltet worden. Der Pilatusberg ist ein mons pileatus, ein von Wolken wie von einem Hute umgebener Berg. Thomas Morus schuf ein Nirgendland, ein Utopien, welches nach ihm Gelehrte für ein wirkliches Land ausgaben. Cyrus hat nie daran denken können, den Krösus verbrennen zu lassen, weil seine Religion ihm die Verunreinigung des Feuers, des reinen Elementes, ausdrücklich untersagte. Ein krotisches Labyrinth hat es nie gegeben. Der pythagoräische Lehrsatz stammt nicht von Pythagoras. Diogenes hat nicht in einer Tonne gewohnt. Rom als Siebenhügelstadt ist nach Mommsen eine Erfindung.

Die römische Geschichte wimmelt von solchen Unwahrheiten. Die Mythe der Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek beruht auf der Aussage von Schriftstellern, welche ungefähr 600 Jahre später lebten. Ludwig der Springer war ein salischer Graf, weil sein Geschlecht den salischen Franken entstammte. Aus dem Worte Salius hat ein Erfurter Mönch, der 350 Jahre später lebte, einen „Springer" herausgeflunkert. Der Große Kurfürst hat bei Unterzeichnung des Friedens von St. Germain-en-Laye nicht ausgerufen: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen," hat Friedrich der Große auf seinem Todtenbette gar nicht sagen können, weil das Wort seinem erleuchteten Wesen durch und durch widerspricht. Heinrich IV. hat nicht gesagt: „Ich wünsche, daß jeder Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe habe." Sieyes hat nicht für die Hinrichtung Ludwig's XVI. mit den Worten „La mort sans phrase" gestimmt. Cambronne hat nicht gesagt: „La garde meurt et ne se rend pas". Charles Wolfe „The burial of Sir John Moore" läßt diesen in tiefer Nacht bei Mondsch